



Schüler in schwierigen Situationen oder familiären Krisen zu beraten, gehört zu den Kernaufgaben von Schulsozialarbeiter Jens Singer.

FOTO: FRANK KOCH

Schulsozialarbeit vor dem Aus

50 Stellen nur bis Ende des Jahres gesichert / Bildungssenatorin: Keine Finanzierung aus Landesmitteln

Anfang 2012 sind an den Bremer Schulen 50 Sozialarbeiter eingestellt worden – befristet für zwei Jahre, finanziert über das Bildungs- und Teilhabepaket des Bundes. Mittlerweile haben sich die Sozialpädagogen eingearbeitet und bekommen Lob von allen Seiten. Doch es sieht so aus, als würde das Projekt Ende 2013 auslaufen. Denn Bremen hat kein Geld, um die Stellen weiter zu finanzieren.

VON ELKE GUNDEL

Bremen. „Ich möchte mir das gar nicht vorstellen“, sagt Birgit Wiesenbach über das durchaus mögliche Szenario, dass sie Ende 2013 wieder auf Schulsozialarbeiter Jens Singer (37) verzichten soll. Birgit Wiesenbach ist Lehrerin an den Schulen Obervieland – in der Alfred-Faust-Straße wachsen gerade drei Schulen zum Gymnasium Links der Weser zusammen – und leitet dort das Zentrum für unterstützende Pädagogik (ZuP). „Wir brauchen Jens und die Qualifikation, die er mitbringt“, betont sie. So wie ihr dürfte es derzeit vielen Verantwortlichen an Bremer Schulen gehen. Denn die Finanzierung der 50 Schulsozialarbeiter, die vor knapp anderthalb Jahren eingestellt worden sind, läuft Ende Dezember aus. Ob die Arbeit der Fachkräfte fortgesetzt werden kann, steht in den Sternen.

Bremen selbst jedenfalls habe kein Geld, um die 50 Stellen ab 2014 zu finanzieren, sagt Christina Selzer, Sprecherin von Bildungssenatorin Eva Quante-Brandt (SPD). Deshalb setzt die Senatorin auf Berlin. Hintergrund: Die Mittel, die der Bund für das Bildungs- und Teilhabepaket bereitstellt – seit 2011 immerhin etwa 400 Millionen Euro jährlich – sind laut Quante-Brandt nur etwa zu 40 Prozent abgerufen worden. Diese Mittel, so ihre Überlegung, könnten genutzt werden, um Schulsozialarbeiter in den Ländern zu finanzieren. Deshalb hat Bremen jetzt mit Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz eine entsprechende Initiative in den Bundesrat eingebracht.

Jede gute Schule braucht gute Lehrer – und gute Sozialpädagogen, das steht für Birgit Wiesenbach außer Frage. Daher setzt der Schulkomplex an der Alfred-Faust-Straße schon seit vielen Jahren auf die Unterstützung durch Sozialpädagogen. Vier Kollegen arbeiten dauerhaft an den Schulen, finanziert vom Verein zur Förderung der Ganztagsbetreuung, erklärt Birgit Wiesenbach. Dazu kommt ein Projekt, das sich speziell dem Problem des Schulschwänzens widmet. Und seit knapp anderthalb Jahren gehört Jens Singer, angestellt beim Verein für akzeptierende Jugendarbeit (VAJA), mit zum pädagogi-

schen Team. „Lehrer und Sozialarbeiter haben ganz verschiedene Kompetenzen“, so Wiesenbach. Lehrer seien im Zweifel diejenigen, die eine schlechte Note vergeben und dafür sorgen, dass ein Schüler sitzen bleibt. Ein Sozialarbeiter sei derjenige, der zu hören bekommt, wie ungerecht der Lehrer benotet. Und wenn es gut läuft, vertraut ein Schüler einem Sozialarbeiter auch an, wenn es zuhause Stress, Schläge, finanzielle Sorgen oder Alkoholprobleme gibt.

Die Hemmschwelle, darüber mit jemandem wie Jens Singer zu sprechen, ist jedenfalls niedriger, als zu seinem Mathe-Lehrer zu gehen. „Es fängt schon damit an, dass die Schüler Jens duzen dürfen und zu mir Sie sagen müssen“, erklärt Birgit Wiesenbach. Der Sozialarbeiter muss sich außerdem nicht an den 45-Minuten-Rhythmus des Unterrichts halten, sondern ist immer ansprechbar, wenn nötig. Er erlebt die Mädchen und Jungen in den Pausen, in Pro-

jekten, die er in der Schule organisiert, bei Schulfesten oder anderen Veranstaltungen. So bekommt er einen Blick dafür, ob etwas nicht stimmt und kann Hilfe anbieten.

Zu seinen Kernaufgaben gehört die Beratung von Schülern, aber auch Lehrern, in schwierigen Situationen. Er lernt zudem die Eltern kennen, etwa auf Elternabenden oder in Einzelgesprächen. „Diese Arbeit wird immer wichtiger“, sagt Jens Singer. Für viele Mütter und Väter sei es leichter, einen Schulsozialarbeiter bei Problemen anzusprechen, als damit zum Lehrer zu gehen. Außerdem weiß Jens Singer, wo er Hilfe bekommt, wenn ein Problem in der Schule nicht mehr aufgefangen werden kann. „Er kennt das Amt für soziale Dienste und weiß, wen er ansprechen muss“, sagt Birgit Wiesenbach. „Da bin ich total auf seine Kenntnisse angewiesen.“

Auch der Kontaktpolizist im Stadtteil kennt den Sozialarbeiter inzwischen, und

weiß, dass er ihn bei Bedarf einschalten kann. Das, was die Schulsozialarbeiter aufgebaut haben, wollen weder sie selbst noch die Schulen Ende 2013 aufgeben. Birgit Wiesenbach ist überzeugt: Sollten sich die Vertrauenspersonen, zu denen die Sozialarbeiter geworden sind, Ende des Jahres verabschieden, wäre das für die betroffenen Schüler ein herber Schlag. „Ich bin mir sicher, dass wir sie nicht ein zweites Mal dazu bewegen könnten, sich noch mal so zu öffnen.“ Die Unsicherheit darüber, wie es 2014 weitergeht, sei schon jetzt ein Problem, sagt Jens Singer: „Die ersten Kollegen bewerben sich schon weg.“

KOMMENTAR

Es hakt an allen Ecken und Kanten

VON ELKE GUNDEL

Pisa – wir erinnern uns dunkel: Das war damals, Mitte 2002, als das Bremer Schulsystem im internationalen Vergleich mit der Note 6, durchgefallen, bewertet worden ist. Ein Schock, nicht nur für Bremen, denn insgesamt haben die Ergebnisse aus Deutschland bei der ersten Pisa-Studie nicht überzeugt. In Bremen aber saß der Schock besonders tief. Schließlich musste sich das kleinste Bundesland vorhalten lassen, die Aufgabe, Mädchen und Jungen das Lesen beizubringen und ihnen mathematische sowie naturwissenschaftliche Grundkenntnisse zu vermitteln, bundesweit am schlechtesten gelöst zu haben. In etwa genauso schlecht wie hierzulande fielen nur noch die Ergebnisse aus Brasilien und Mexiko aus. Ein heilsamer Schock, so das damalige Versprechen. Und dann wurde das bremische Schulsystem gründlich auf den Kopf gestellt.

Auf dem Papier macht sich die hiesige Schullandschaft inzwischen gut. Zwei Säulen als tragende Schulformen – Gymnasium und Oberschule –, und dazu der Ansatz, Mädchen und Jungen mit körperlichen oder geistigen Einschränkungen nicht mehr in speziellen Einrichtungen auszusondern, sondern in den regulären Be-

trieb einzugliedern – die sogenannte Inklusion.

Tatsächlich hakt es aber an allen Ecken und Kanten. Regelmäßig wird festgestellt, dass die Zahl der Lehrer doch nicht ausreicht, und genauso regelmäßig treibt diese Situation Schüler und Eltern auf die Straße. Woher das Geld für all die Betreuer kommen soll, die sich um die Mädchen und Jungen mit besonderem Förderbedarf kümmern müssten, ist ebenfalls unklar. Dass nun auch noch 50 Schulsozialarbeiter um ihre Stellen bangen, scheint vor diesem Hintergrund fast schon harmlos.

Ein Problem ist es dennoch. Und es weist auf eine grundlegende Schwierigkeit hin, die die Bremer Schulen seit langer Zeit begleitet: Wichtige Bereiche ihrer Arbeit werden über Projekte abgewickelt, die sich von einem unsicheren Finanzierungsmodell zum nächsten hangeln müssen. Die Zeit, die dabei regelmäßig darauf verwendet werden muss, um für die nächsten zwei Jahre Geld zusammenzukratzen, wäre besser in die konkrete Arbeit mit den Schülern investiert. Ein Bundesland, das nicht einmal eine gesicherte Finanzierung seiner Schulsozialarbeit hinbekommt, sollte erst gar nicht von Inklusion sprechen. elke.gundel@weser-kaerier.de